

Elmar Bereuter

Felders Traum

Die kaum glaubliche Geschichte
eines Bergbauernbuben

Inhaltsverzeichnis/Leseprobe aus dem Verlagsprogramm der
Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger terra magica

Bitte beachten Sie folgende Informationen:

Der Inhalt dieser Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt,
alle Rechte liegen bei der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH,
München.

Die Leseprobe ist nur für den privaten Gebrauch bestimmt
und darf nur auf den Internet-Seiten www.herbig.net,
www.herbig-verlag.de, www.langen-mueller-verlag.de,
www.nymphenburger-verlag.de, www.signumverlag.de
und www.amalthea-verlag.de
direkt zum Download angeboten werden.

Die Übernahme der Leseprobe ist nur mitschriftlicher
Genehmigung des Verlags gestattet.
Die Veränderung der digitalen Leseprobe ist nicht zulässig.

LangenMüller

13. Mai 1839. Trotz des hellen, klaren Maimorgens drang nur falbgraues Licht durch die doppelscheibigen Gadenfenster des kleinen Bauernhauses in Schoppernau, dem letzten Dorf im Talkessel des hinteren Bregenzerwaldes. Auf Marie Felders Stirn stand der kalte Schweiß, ihr braunes Haar, das sie sonst in dicken Zöpfen zu einem Kranz um den Kopf geflochten trug, lag um sie gelöst im Bett und ein paar Strähnen klebten feucht auf ihren Wangen. Ein lautes Aufstöhnen erfüllte die niedrige Schlafkammer, während sich zugleich ihre derben Hände in der Bettdecke verklammerten.

»Pressen! Fest!«, kam vom Fußende her die resolute Stimme der Auer Hebamme, die die halbe Strecke des Weges mit ihrem braunen Lederkoffer durch die heraufbrechende Morgendämmerung mehr gestolpert als gelaufen war.

»Du musst pressen!«, sagte nun auch das Bäsle Dorothe, die jüngere Schwester ihres Mannes.

Marie tat ergeben wie ihr geheißten, holte wieder tief Luft und drückte mit ihrer ganzen Kraft.

»Ein Bub! Es ist ein Bub!«

Dem Bäsle klangen die Worte beinahe wie eine Erlösung in den Ohren, sie lauschte genau auf den Tonfall. Aber da war nichts, was irgendwie nach Beunruhigung klang. Langsam löste sie sich aus ihrer Erstarrung, setzte die große Kanne auf dem Tisch ab und trat näher.

»Ist er gesund?«, fragte die Mutter ängstlich.

»Scheint's. Arg klein ist er halt!«, antwortete die Hebamme, hob das neue Menschlein hoch und gab ihm einen Klaps auf den Hintern. Was dann folgte, ließ das Bäsle Dorothe unwillkürlich an die Trompeten von Jericho denken. Gerade so, als ob er ganz Schoppernau – ach was, der gesamten Talschaft des Bregenzerwaldes – seine Ankunft hier auf der Erde mitteilen wollte, fing der Kleine zu brüllen an. Je mehr ihn die Hebamme zu beruhigen versuchte,

Besuchen Sie uns im Internet unter
www.langen-mueller-verlag.de

© 2007 LangenMüller in der
F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung Wolfgang Heinzl
Herstellung und Satz: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger
& Karl Schaumann GmbH, Heimstetten
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7844-3102-4

desto lauter wurde er, und auch noch im warmen Bett an der Brust seiner Mutter schrie er weiter mit Leibeskräften, die so gar nicht zu dem winzigen Körperchen passen wollten. Auch draußen im Stall war der eben angekommene Erdenbürger nicht zu überhören und Jakob Felder schlug das Herz bis zum Hals, als er den Besen achtlos in die Ecke warf und in die Schlafkammer eilte.

Noch im Schopf schlenzte er mit lautem Poltern seine Holzschuhe von den Füßen, rannte in den Socken durch die Stube und von dort weiter ins Gaden. »Was ist es denn?«, fragte er noch während des Eintretens.

»Ein Bub!«, antworteten die Hebamme und seine Schwester beinahe gleichzeitig.

Jakob Felder trat ans Bett, warf einen kurzen Blick auf seinen noch immer lautstark brüllenden Sohn und strich dann seiner Frau mit dem Handrücken ein wenig unbeholfen über die Wange. »Ist alles gut?«

Marie nickte wortlos und wischte sich ein paar Strähnen aus dem Gesicht.

»Eine gute Stimme hat er ja«, lächelte Jakob. Vorsichtig, als ob er etwas ganz Zerbrechliches berührte, zeichnete er seinem Kind mit dem Daumen ein Kreuzzeichen auf die Stirne, was den Kleinen anzuspornen schien, die Tonlage nochmals zu erhöhen.

»Langsam müsste er müde sein«, sagte nach einiger Zeit die Hebamme und machte dabei ein besorgtes Gesicht. »So etwas habe ich noch selten erlebt. So ein Beatzger und so schreien können. Nicht nur so laut, sondern auch noch so lange!«

Beim Wort Beatzger zuckte Jakob zusammen. »Beatzger?«

Die Hebamme war ein wenig verlegen: »Er ist halt ein wenig kleiner und leichter als Kinder normalerweise zur Welt kommen.«

Die Blicke der Eltern trafen sich.

»Wer so schreien kann, der hält schon was aus!«, sagte Dorothe und es sollte zuversichtlich klingen. Auch sie wusste, was die beiden gerade bewegte: der kleine Jakob vor zwei Jahren. Der war damals bei Jaukos, wie man Felders mit dem Hausnamen nannte, nur zur Welt gekommen, um diese auch gleich wieder zu verlassen. Eigentlich hätte er sich den Umweg sparen und gleich im Himmel bleiben können. Das hatte sie anfangs insgeheim

gedacht, als sie die Eltern so leiden sah, und auch ihr hatte es tief ins Herz geschnitten, hilflos so ein kleines Leben verlöschen zu sehen.

»Der Schutzengel wird schon aufpassen!«, sagte sie jetzt bestimmt über das Geschrei hinweg. Und tatsächlich. Gerade so, als hätte der Schutzengel nun eingegriffen, verstummte das Kind, schluchzte noch ein paarmal leise auf und schlummerte dann ein.

»Wie soll er denn heißen, der Bub?«, fragte die Hebamme in die entstandene Stille.

»Franzmichel«, antwortete der Vater.

Draußen näherten sich Männerstimmen, schwollen an zu einem kehligen Lachen über irgendeinen Scherz.

»Die Tagelöhner«, sagte Jakob. »Ich habe sie für heute gedungen, um im Wald die Wurzelstöcke auszutun.«

Er warf noch einen besorgten Blick auf seine Frau und das nun schlafende Kind, ehe er mit seiner Schwester die Kammer verließ. Bekommen nahm er dann die Glückwünsche zu seinem Stammhalter entgegen, stumm saß er dann mit den Männern in der Küche am Tisch und sie alle spürten, dass dem Felder irgendetwas auf der Seele lag. Immer wieder stand er auf, verschwand kurz in der Kammer, setzte sich dann einsilbig wieder zu ihnen, ohne selbst auch nur einen einzigen Löffel Stopfer in der alten, schon schwarz gebrannten Pfanne anzulangen.

»Was ist denn los, Jakob? Hast einen Buben und machst ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter. Stimmt irgendetwas nicht?«, fragte einer, nachdem er das gesalzene und in Butter angeröstete Grießmus mit einem Schluck Malzkaffee heruntergespült hatte.

»Wenn ich das wüsste. Vielleicht holen wir doch besser den Doktor.«

Die Männer sahen sich unsicher an. Einen Doktor holte man schließlich nicht wegen jedem Hennenfurz.

In Felders kantigem Gesicht zuckte es unentschlossen und unwillkürlich fuhr er zusammen, als das Geschrei plötzlich wieder einsetzte.

Er erhob sich, warf seiner Schwester einen kurzen Blick zu, die aber auch keinen Rat wusste und stattdessen seufzte. »Ahne, ahne«, jammerte sie, während sie die Tassen abräumte und sich

wieder am Herd zu schaffen machte.

»Warmes Wasser und ein paar Windeln!«, sagte Jakob zu Dorothe, als er wieder zurückkam. »Die Hebamme will es mit einem Rumpfumschlag probieren.«

In der Hand hielt er seinen ledernen Geldbeutel, trat dann an den Tisch und zählt jedem der verdutzten Männer den vereinbarten Tageslohn vor.

»Wir haben ja noch gar keinen Handschlag getan!«

Jakob schüttelte den Kopf. »Das ist schon recht so. Kind und Weib gehen vor und ich hätte im Holz keine ruhige Minute!«

Wieder regte sich Protest, aber der Felder ließ keine Einwände gelten. »Nichts da! Ich habe euch gedungen und für den heutigen Tag kriegt ihr nirgendwo mehr eine Arbeit. Also gehört sich das auch so und ich will mir da nichts nachsagen lassen!«

»Die Hälfte tut's auch. Ich meine, fürs Nichtstun wär's mehr als genug!«

Aber Jakob bestand auf der Bezahlung des vollen Tageslohns und meinte, lieber sollen sie ihm nachreden, Jaukos Jakob habe wohl zu viel Geld, als dass er jemanden um seinen Lohn bringen würde.

»Gott geb', dass das kein schlechtes Zeichen ist, wenn dich der Bub,kaum auf der Welt, schon von der Arbeit abhält«, sagte einer, während er seine Entlohnung in die Tasche schob.

Kaum hatten die Männer das Haus verlassen, verstummte auch das Geschrei des Kindes. Als Jakob wieder das Gaden betrat, lag es erschöpft schlummernd, den winzigen Daumen im Mund, im Arm seiner Frau.

»Hoffentlich bleibt er uns«, sagte Marie leise und warf ihrem Mann einen bangen Blick zu.

2

Irgendetwas stimmte mit dem Buben nicht. Obwohl Marie und Jakob ihren Franzmichel so besorgt umhagten und pflegten, dass es manche der Nachbarn schon als fast übertrieben ansahen, so blieb er doch ein Kümmerling, ein Beatzger eben. Auch die Bemü-

hungen des Bäsles, das selbstredend und stolz die Patenschaft übernommen und somit nicht nur Tante, sondern auch Gottle war, blieben erfolglos. Durch ihre kränkliche Konstitution verboten sich anstrengendere Tätigkeiten von alleine, und während die Eltern draußen auf dem Feld waren, sich im Stall ums Vieh kümmerten und dem anfallenden Tagwerk nachgingen, war sie es, der die Beaufsichtigung des Kleinen oblag. Aber was auch immer sie in ihn hineinstopfte, es schlug einfach nicht an. Selbst die in Fett herausgebackenen Hefeküchlein halfen nichts. Der Franzmichel blieb einfach dünn und schwächlich. Aber das war es nicht alleine, was ihnen allen Sorgen machte. Wenn er angesprochen wurde, drehte der Bub den Erwachsenen den Kopf nicht ganz zu, sondern hielt in einer merkwürdigen, halbschrägen Stellung inne. Auch seine Schritte wurden nicht sicherer, oft stolperte er mitten im Lauf scheinbar grundlos. Das bresthafte, vom Gliederreißen geplagte Gottle hielt ihn ängstlich wie eine Glucke stets in ihrer Nähe. Stundenlang erzählte sie, den Stickrahmen in den Händen, Legenden und Geschichten von Heiligen, die Franzmichel zwar nicht verstand, aber dennoch wurde er von ihrer leicht singenden Stimme im Bann gehalten. Gerade war sie dabei, ihm längs und breits das Leben der seligen Ilga auszumalen, die am Losenpass oberhalb von Schwarzenberg sommers wie winters in einem engen, steilen, kaum zugänglichen Tobel in einer solch erbärmlichen Hütte gehaust habe, gegen die ein Heustadel noch fast ein Palast gewesen sei, als Franzmichel auf der Bank neben ihr mit dem unentwegten Gehampel seiner Beine aufhörte.

»Ein normaler Mensch«, sagte das Gottle, »hätte das gar nicht überlebt. Ahne, ahne, was die selige Ilga alles hat durchmachen müssen, und das zwischen all den wilden Tieren, die es damals noch gab im Bregenzerwald.«

Als sie vom Stickrahmen aufsah, war der Franzmichel aber schon auf und davon, lief auf die sich dem Haus nähernde Gestalt z u. Aufgeregt rutschte nun auch sie von der Hausbank, gab dann aber die Verfolgung nach ein paar ungelinken Schritten wieder auf.

»Däta, Däta!«

Jakob Felder spürte, wie sich sein Herz weitete. Mit der flach gehaltenen Mistgabel und ein paar kräftigen Schlägen verteilte er

noch einen angetrockneten Kuhpflatter auf der Wiese und blieb dann lächelnd stehen.

»Däta, Däta!«, krächte der Kleine, noch immer auf seinen wackeligen Beinchen vorwärtstürend. Nur ein paar Schritte von seinem Vater entfernt übersah er einen der graubraunen Maushaufen im handhohen Gras und schlug der Länge nach hin. Jakob hatte sich noch nicht von der Stelle gerührt, da stand der Kleine schon wieder und krächte weiter, als ob nichts gewesen wäre.

Jakob musste lachen. »Empfindlich bist du jedenfalls nicht, das muss man dir lassen!«

Mit dem Schnäuztuch wischte er ihm den Dreck aus dem Gesicht, wickelte es dann um den Zeigefinger, um auch noch den grünen Rest aus dem rechten Augenwinkel zu entfernen. Franzmichel ließ alles geduldig über sich ergehen, erst als der Finger sich dem Auge näherte, zuckte er schwach zurück.

Jakob Felder wurde mit einem Male ganz flau im Magen. Langsam stellte er seinen Buben wieder auf den Boden und drehte ihn ins Sonnenlicht. »Franzmichel, schau mich an!«, sagte er mit belegter Stimme.

Der Kleine verspürte aber nicht die geringste Lust dazu, wollte erst davonlaufen, wurde aber von seinem Vater festgehalten. »Da bleibst! Franzmichel! Du sollst ruhig sein und mich anschauen!«

Dieser aber zappelte noch mehr herum, wackelte mit dem Kopf und schnitt Gesichter.

»Sapperlott! Jetzt gib doch endlich Ruhe!« Jakob hatte jetzt mit beiden Händen seinen Kopf gefasst und zu sich her gedreht.

Aber der Bub schien auch das als spaßig zu empfinden. Anstatt den Vater anzusehen, hielt er die Lider fest geschlossen und streckte dafür die Zunge heraus.

»Franzmichel!«, kam es noch einmal ermahmend. Aber dann musste er einsehen, dass er einem kleinen, kaum anderthalbjährigen Kind gegenüber machtlos war, und ließ ihn los. »Weißt du was? Wir machen jetzt ein Spiel. Ich zeige dir, wie es geht!« Jakob holte wieder sein Sacktuch hervor, rollte es zusammen, band es sich über den Kopf und schob es dann über das rechte Auge. Dem Franzmichel gefiel das, wie der Däta so komisch aussah.

»Auch! Ich auch!«, krächte er fröhlich und streckte so lange die

Händchen nach oben, bis sein Vater in die Knie ging und ihm das Tuch um das kleine Köpfchen knotete.

»So, und jetzt musst du mich fangen. Aber nur mit einem Auge. Eines machen wir jetzt zu!« Auch das fand der Franzmichel ausgesprochen lustig und konnte es kaum erwarten. Mit einem Ruck zog Jakob nun das Schnäuztuch über das linke Auge seines Sohnes, machte dann ein paar Trippelschritte vorwärts.

»Auf geht's! Fang mich, wenn du mich erwischst!«

Franzmichel aber blieb stehen, tappte unsicher ein, zwei kleine Schritte und riss sich dann das Tuch vom Kopf.

»Was ist?«

Der Kleine suchte nach einem Wort, blieb dann aber stumm und war um nichts mehr zu bewegen, das Spiel noch einmal zu versuchen. Auch wenn Jakob seine Ahnung nicht gerade bestätigt sah, so war für ihn Franzmichels Verhalten doch auch nicht dazu angetan, seine Beunruhigung zu zerstreuen. Du bildest dir das nur ein, dachte er dann aber wieder, während sein Sohn neben ihm ausgelassen dem Haus zutollte.

Über dem schartigen Bergrücken der Kanisfluh senkte sich schon die Sonne, drehte langsam weiter in Richtung Au und warf dann ihr Licht nur noch in mattblassen breiten Streifen auf die Schoppernauer Bündten. Von draußen drang der scheppernde Klang der blechernen Kuhglocken und zwischen dem Muhen der heimkehrenden Kühe vernahm Jakob die Stimme seiner Frau. Bedächtig erhob er sich in seiner Werkstatt, verräumte das Schälleisen im Schrank über der Hobelbank, hängte seine blaue Schürze an den Nagel neben der Tür und trat dann ins Freie.

»Ich hab das Vieh von der Gemeindewiese gleich mitgebracht, es ist eh bald Zeit zum Melken.«

Jakob nickte zustimmend und öffnete die Stalltüre.

»Das Mehl hat schon wieder aufgeschlagen. Alles wird teurer, nur die Milch nicht«, sagte Marie, während sie den Weidenkorb auf der Hausbank abstellte.

»Ja, unsere Käsgrafen. Wenn ich nicht noch nebenher die Wagnererei hätte ...«, murmelte er mehr zu sich selbst.

Vom Kirchturm wehte gerade ein einsamer Glockenschlag, als

Franzmichel vom Tenn her durch den unteren Teil der in zwei Hälften geteilten Tür schlüpfte. Wie fast jeden Abend setzte er sich dann mitten im Stallgang auf seinen kleinen Melkschemel, den Jakob für ihn angefertigt hatte, und sah seinen Eltern zu, wie sie mit gleichmäßigen Bewegungen die Milch in weißen Strahlen in die Kübel zwischen ihren Beinen molken.

»Na, Franzmichel«, fragte Jakob, »gefällt's dir beim Vieh?«

Da war es wieder: dieses halbseitliche Drehen des Kopfes. Wieder hatte er das Gefühl, als ob der Kleine ein wenig an ihm vorbei sah. Aber dies dauerte nur einen Moment. Jakob kam ein weiterer Gedanke: Machte das der alte Kaufmännler nicht auch so, weil er auf dem einen Ohr kaum noch etwas hörte? Lag es vielleicht daran? Gleich nach der Milchablieferung würde er sich den Buben genauer vornehmen, auch wenn dieser sich dagegen wehrte und sperrte.

Wie Jakob es vermutet hatte, so kam es dann auch. Franzmichel plärrte gottserbärmlich zwischen seinen Händen, während er mit dem Daumen versuchte, das Augenlid nach oben zu schieben. Sein Gellen wurde noch lauter, als er mitbekam, wie auch Mutter und Gottle für ihn Partei ergriffen.

»Siehst du nicht, dass du ihm wehtust?«, versuchte Marie ihn zum Aufhören zu bewegen und seine Schwester meinte entrüstet, er sei ein rechter Grobian. Aber Jakob ließ sich nicht beirren, packte seinen zappelnden Sohn und legte ihn auf den Stubentisch.

»Ahne, ahne«, jammerte das Gottle, während Marie meinte, ein Doktor verstünde da sicher mehr davon.

»Ein besseres Licht!«, fuhr Jakob ärgerlich die jammernden Frauen an.

»Ahne, ahne!«, seufzte das Gottle wieder, diesmal aber nicht ergeben, sondern mit sichtlicher Empörung, kam dann aber gleich darauf mit einer brennenden Petroleumlampe aus dem Hausgang zurück. Franzmichel wehrte sich nach Leibeskräften.

»Haltet den Buben fest!«, befahl Jakob schroff. Mit einem Ruck zog er die Lampe näher, drehte den kleinen Kopf gegen das Licht und schob mit dem Mittelfinger das linke Augenlid nach oben.

»Nichts!«, sagte er nach einer Weile. »Jedenfalls nichts, soweit

ich das beurteilen kann.«

Franzmichel hatte sich mehr oder weniger ergeben in sein Schicksal gefügt.

»Dreht ihn um!«, sagte Jakob und brachte wieder die Lampe in Stellung, ehe er sich an die Begutachtung des rechten Auges machte. Schweigend beugte er sich über seinen Buben, der nun mucksmäuschenstill auf dem Tisch lag, ließ das Augenlid los und richtete sich auf.

»Ist etwas?«, fragte Marie ängstlich.

Ihr Mann gab keine Antwort, stieß schwer die Luft aus seinem Brustkorb, beugte sich nochmals über den Franzmichel. »Schau es dir selber an!« Jakob machte einen Schritt zur Seite. Nur zaudernd trat sie dann endlich neben ihren stocksteif daliegenden Sohn und erst nach mehreren Anläufen überwand sie sich, schob zögerlich das Lid nach oben. Gleich darauf fuhr sie entsetzt zurück. Ihr Gesicht war kalkweiß geworden. »Es ist also doch so gekommen«, sagte sie mit vor Bestürzung bebender Stimme.

»Was ist so gekommen?«

Marie Felder blieb stumm. Die Augen hatte sie weit aufgerissen und ihre Lippen zitterten. Wie eine Nachtwandlerin machte sie ein paar Schritte hinüber zur Wand, ließ sich dort auf die Bank fallen, legte die Hände in den Schoß und starrte vor sich hin. Franzmichel lag noch immer auf dem Tisch, schien mit seinem noch unverstellten Kleinkindergemüt irgendwie erfasst zu haben, dass der Schrecken von ihm ausging. Das Bäsle, sonst die Wunderpfiziget in Person, verzichtete auf eine eigene Inaugenscheinnahme, hob den Kleinen herab und stellte ihn auf den Boden.

Marie stierte immer noch ins Leere und Jakob, der wusste, was sie so erschreckt hatte, ließ sie gewähren. Erst nach und nach kam wieder etwas Farbe in ihre Wangen.

»Was habe ich gebetet!«, fing sie dann stockend an und ihre Augen füllten sich urplötzlich mit Tränen. »Nächtelang bin ich schlaflos im Gaden gelegen und habe ein Vaterunser nach dem anderen, ja ganze Rosenkränze zum Himmel geschickt. Aber es ist doch so gekommen und ich bin schuld daran!« Ein lautes Aufschluchzen schüttelte ihren Körper. »Ich bin schuld! Keiner Menschenseele habe ich etwas davon gesagt und immer gehofft, dass

es doch nicht geschieht!«, fuhr sie verzweifelt fort.

»Was geschieht?«, fragte er.

»Im Winter ... Im Winter ist es gewesen, an einem sonnenhellen Tag. Ach, was täte ich dafür geben, wenn ich daheim geblieben wäre. Ich ging vollkommen gedankenverloren vom Unterdorf her heimwärts. Auf einmal, ich weiß nicht wie und ich habe auch niemanden kommen hören, stand jemand direkt vor mir. Vor Schreck bin ich zusammengefahren und dann noch viel mehr, als ich den Mann angesehen habe. Die Augen! Seine Augen! Furchtbar haben sie ausgeschaut!«

Wieder durchzitterte Marie ein Schauer und ihre Finger verkrampften sich ineinander. »Ganz unterlaufen, und gerollt haben sie. Man hat nur das Weiße gesehen und gewimmert hat er. Toniles Ferde war es und ich habe ihn nicht mehr aus dem Kopf bekommen!«

»Ja, den Ferde, den hat die Schneeblindheit damals böse erwischt!«, bestätigte das Gottle, aber ihre Schwägerin schien es nicht zu hören.

»Im gleichen Augenblick, in dem ich so auf den Tod erschrocken bin, habe ich an das ungeborene Kind denken müssen und eine innere Stimme hat mir gesagt, es würde etwas an den Augen haben. Was habe ich alles getan! Aber je mehr ich die Begegnung vergessen wollte, desto stärker und fester hat sie sich in mir eingegraben.«

»Wieso, was hat er denn, der Bub?«, fragte das Gottle nun zögerlich.

»Einen kleinen weißen Punkt hat er im rechten Auge«, antwortete Jakob und warf einen Blick auf seinen Sohn, der jetzt im Stubeneck am Kachelofen versunken mit ein paar geschnitzten Holzkühen spielte.

»Jessas Maria!«, entfuhr es seiner Schwester.

»Kein Wort davon, zu niemandem!«, setzte ihr Bruder nach einiger Zeit hinterher. »Sonst verreißen sie sich nur im Dorf die Mäuler!«